

Was lösen Bilder des Schreckens im Betrachter aus ?

akadem-ghostwriter.de

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	3
2. Was lösen Bilder des Schreckens im Betrachter aus?	4
2.1. Die Wirklichkeit als Spektakel.....	5
2.2 Distanz und Abstumpfung.....	6
2.3 Bilder des Schreckens als Memento Mori.....	7
3. Fazit.....	8
Quellenverzeichnis.....	9

akadem-ghostwriter.de

1. Einleitung

Reality-Shows mit Ekelfaktor, wie „Ich bin ein Star – Holt mich hier raus!“, unzählige Krimiserien oder beliebte Horrorkomödien à la Quentin Tarantino zeigen, in welchem Ausmaß Sadismus, Gewalt und Leid in der Massenkultur der letzten Jahrzehnte zugenommen haben. „Chaos und Blutvergießen“ scheinen in den Medien der meisten modernen Kulturen eine zunehmende Akzeptanz zu erfahren und bereits für Jugendliche eher unterhaltsam als schockierend zu sein (Sontag 2003, S. 117).

Angesichts dieser Entwicklungen drängt sich die Frage auf, welche Wirkungen die Betrachtung von Darstellungen, die Grausamkeiten oder Verbrechen wiedergeben, generell auf Menschen haben kann. In ihrer Essaysammlung „Das Leiden anderer betrachten“ untersucht die 2004 verstorbene New Yorker Autorin Susan Sontag die unterschiedlichen Wirkungsweisen fotografierter Gräueldarstellungen – insbesondere der Kriegsfotografie – auf den Betrachter und erörtert die Bedeutung derartiger Bilder innerhalb der heutigen Gesellschaft.

Laut Susan Sontag unterstehen nicht alle Reaktionen auf Bilder des Schreckens „der Aufsicht von Vernunft und Gewissen“ (ebd., S. 111). Allem Anschein nach kann der Anblick von Abstoßendem verlockend wirken. Hinter einem solchen Voyeurismus vermutet Sontag mehr als bloße Neugier. Vielmehr unterstellt sie den Zuschauenden den Wunsch, etwas Grauerregendes zu sehen. Diesen voyeuristischen Sog könne man ihrer Ansicht nach jedoch nicht als eine krankhafte, seltene Verirrung betrachten, da es keine Seltenheit sei, „daß Menschen sich von solchen Anblicken angezogen fühlen“ (ebd., S. 111 f.). Tatsächlich müsse der Sog „dieser allgemein verachteten Regung“ bei der Erörterung der Wirkung von Gräueldarstellungen berücksichtigt werden (ebd., S. 113).

Nach Meinung der Autorin Susan Sontag sollte man es „in jedem Falle für eine Pflicht halten, darüber nachzudenken, was es heißt, solche Bilder zu betrachten, und wie es um die Fähigkeit bestellt ist, sich das, was sie zeigen, tatsächlich anzueignen“ (ebd., S. 111). In diesem Sinne soll im Folgenden der zentralen Frage nachgegangen werden, welche Bedeutung der Betrachtung grauerregender Darstellungen im Allgemeinen zukommt und welche Auswirkungen diese Bilder auf den Einzelnen, aber auch auf die Gesellschaft insgesamt haben können.

2. Was lösen Bilder des Schreckens im Betrachter aus?

Zunächst ist festzuhalten, dass die vermeintliche Nähe zum Leid anderer Menschen, die anhand grauerregender Darstellungen erschaffen wird, eine Verbindung zwischen den weit entfernten Opfern und dem privilegierten Betrachter suggeriert, die, laut Susan Sontag, als unwahr anzusehen ist. Insbesondere was die Beziehung des Betrachters zu einer gewissen Macht betrifft, handle es sich bei der suggerierten Nähe lediglich um eine Illusion (Sontag 2003, S. 119).

Es sei, so Susan Sontag, „allen voyeuristischen Lockungen zum Trotz – und trotz aller Genugtuung, die sich vielleicht aus dem Wissen ergibt: Dies widerfährt nicht mir, nicht ich bin krank, nicht ich sterbe, nicht mich trifft dieser Krieg“ allem Anschein nach als „normal“ anzusehen, dass sich Menschen gegen das Leid anderer Menschen verschließen, selbst wenn sie sich mit den Betroffenen in gewisser Hinsicht identifizieren könnten (ebd., S. 115).

Doch was wird bezweckt und welche Wirkung ist zu erwarten, wenn Menschen schreckenerregende Darstellungen betrachten? Laut Susan Sontag können Bilder des Schreckens, als Gegenstand der Kontemplation, grundsätzlich der Erfüllung unterschiedlicher Bedürfnisse dienen. So können sie zur Abhärtung gegen Schwäche eingesetzt werden, betäubend wirken oder dem Betrachter vor Augen führen, „daß es das Unabänderliche gibt“ (ebd., S. 114 f.).

In ihrer Essaysammlung „Das Leiden anderer betrachten“ thematisiert Sontag zwei gängige Ansichtsweisen über die Wirkungen von Fotografie, die im Folgenden aus philosophischer Sicht diskutiert werden sollen. Einer ersten Auffassung nach wird die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit generell durch die Aufmerksamkeit der Medien - in diesem Fall durch schreckenerregende Darstellungen - gelenkt. So werde, laut Sontag, ein Krieg für den Betrachter erst „real“, wenn es Bilder davon gäbe (ebd., S. 121).

Beinahe widersprüchlich erscheint dagegen die zweite verbreitete Ansicht, der zufolge insbesondere erschreckende Darstellungen - in einer mit Bildern „übersättigten Welt“ - eine dämpfende Wirkung haben können. Tatsächlich könnten derartige Bilder zu einer allmählichen Abstumpfung führen, die zugleich die Fähigkeit reduziere, „zu fühlen und die Signale, die von unserem Gewissen ausgehen, wahrzunehmen“ (ebd., S. 122).

2.1. Die Wirklichkeit als Spektakel

Schockierende Darstellungen von Sadismus, Gewalt und Leid sind in den heutigen Medien allgegenwärtig. Mit Hilfe moderner Technologien könnten wir, wie Susan Sontag überspitzt formuliert, „alle verfügbare Zeit der Betrachtung von Katastrophen- und Greuelbildern widmen“ (Sontag 2003, S. 125).

Diese Entwicklung veranlasst Susan Sontag zu dem Vergleich der Massenmedien mit einem „riesige[n] Magen der Moderne“, der „die Realität verdaut“ hat und „alles in Gestalt einer Masse von Bildern“ wieder ausspuckt. Sontag greift in diesem Zusammenhang eine Zeitdiagnose auf, der zufolge die Menschen heute in einer „Gesellschaft des Spektakels“ leben. Jedes Geschehen müsse demnach in ein Spektakel verwandelt werden, um für die Zuschauer „wirklich“ – und somit interessant – zu sein. „Die Wirklichkeit hat abgedankt. Es gibt nur noch Repräsentationen: die Medien“ (ebd., S. 126).

Der „Schrecken“, der durch die entsprechenden Darstellungen – Krieg, Hunger, Terror, Ungerechtigkeit etc. – ausgelöst wird, sichert dabei nicht nur das Überleben der jeweiligen Medien; vielmehr dient er der Unterhaltung, was wohl nicht zuletzt das hartnäckige Klischee erklärt, demzufolge sich das Interesse an derartigen Darstellungen aus niedrigen Instinkten speise und somit lediglich als vulgärer „Gruselkommerz“ bezeichnet werden könne (ebd., S. 129). Dem ist, laut Sontag, entgegenzusetzen, dass die Opfer des jeweils dargestellten Leidens, aber auch die beteiligten Fotografen, Journalisten oder Filmteams ein grundsätzliches und nicht verwerfliches Interesse daran haben, dass ihre Leiden medial dargestellt werden (ebd., S. 130).

Dennoch lässt sich nicht leugnen, dass, wie Sontag betont, in der modernen Gesellschaft wenig Raum für den Ernst ergreifender Darstellungen, wie etwa Kriegsfotografie, bleibt. Selbst in musealen Kontexten stellen entsprechende Bilder lediglich „Stationen eines Spaziergangs“ dar, zumal es sich bei Veranstaltungen und Besuchen in Museen oder Galerien nicht zuletzt um – mit Zerstreungen verbundene – soziale Veranstaltungen handelt (ebd., S. 141).

Ist das Betrachten von „Bildern des Schreckens“ demnach grundsätzlich zu verurteilen? Fest steht, dass mediale Darstellungen allgemein beeinflussen, welchen Katastrophen und Krisen die Betrachter ihre Aufmerksamkeit schenken, aber auch, wie sie diese bewerten. Als Beispiel nennt Sontag hier den Protest gegen den Vietnamkrieg, der insbesondere durch Bilder mobilisiert wurde. Auch die Meinung, dass etwas gegen den Krieg in Bosnien unternommen werden müsse, sei erst aus der Aufmerksamkeit von Journalisten erwachsen (ebd., S. 121 f). Das Betrachten derartiger Darstellungen kann also grundsätzlich positive Auswirkungen haben.

In diesem Sinne hinterfragt Susan Sontag auch die These von der Realität, die zum „Spektakel“ geworden sei. Sie betont dabei, dass es sich bei den Menschen, die in den wohlhabenderen Regionen der Welt leben, „wo man die Nachrichten in Unterhaltung verwandelt hat“, lediglich um eine kleine Gruppe handelt. Tatsächlich existiere das dargestellte Leid in der Welt wirklich und es gebe Millionen Zuschauer, die dem, was sie sehen, nicht gleichgültig gegenüberstehen, da sie eventuell sogar selbst betroffen sind. Diese Menschen können sich „den Luxus einer Konsumentenhaltung gegenüber der Wirklichkeit“ nicht leisten (Sontag 2003, S. 127 f.).

Laut Susan Sontag Sorge der ständige Bilderfluss dort, „wo Menschen das zweifelhafte Privileg haben, die Rolle dessen zu übernehmen oder auch abzulehnen, der zusieht, wie andere leiden“ (ebd., S. 128) dafür, dass die Aufmerksamkeit der Zuschauer „locker, beweglich und gegenüber den Inhalten relativ gleichgültig bleibt“ (ebd., S. 123). Die Bilderflut verhindere indes, dass eine Rangordnung zwischen den Darstellungen entstehe, während der Inhalt nur eines von mehreren Stimulanzien darstelle. Gerade bezüglich des Fernsehens bestehe die Möglichkeit, einfach umzuschalten und zwischen den Programmen zu wechseln, unruhig zu werden oder sich trotz der gezeigten „Bilder des Schreckens“ zu langweilen.

Susan Sontags Ausführungen könnten den Eindruck erwecken, als hätten derartige erschreckende Darstellungen keinerlei emotionale Auswirkungen auf den Betrachter. Tatsächlich setzt ein reflektiertes Sicheinlassen auf die gezeigten Inhalte, so Sontag, ein gewisses Maß an Aufmerksamkeit voraus (ebd., S. 123). Wie sich im Folgenden zeigt, hat die instabile Aufmerksamkeit, die insbesondere das Fernsehen mit seinem Übermaß an Bildern erzeugt, jedoch auch einen Einfluss auf das Maß an Mitgefühl seitens des Betrachters.

2.2 Distanz und Abstumpfung

In ihrer Essaysammlung „Über Fotografie“ aus dem Jahre 1977 geht Susan Sontag von einem erheblichen Abstumpfungspotential angesichts der permanenten Überreizung durch mediale Schreckensbilder aus (vgl. Sontag 1977). Wie die Autorin erklärt, verliere ein Geschehen für den Betrachter gewissermaßen an Realität, wenn er es immer wieder abgebildet sähe. Das Mitgefühl, das durch derartige Darstellungen ausgelöst werde, könne durch die ständige Konfrontation gleichermaßen reduziert werden.

Ein Bild werde je nachdem seiner Kraft beraubt, *wie* es benutzt wird und *wo* und *wie oft* man es sehen kann; „Fernsehbilder sind per definitionem Bilder, derer man früher oder später müde wird“ (Sontag 2003, S. 122). Während der Konsument wiederholte Stimulierung und Starthilfe

benötige, verlöre er angesichts der Bilderflut die Fähigkeit zu reagieren. Eine ergreifende Erzählung sei in dieser Hinsicht, nach Meinung Susan Sontags, vermutlich wirksamer als ein Bild (Sontag 2003, S. 143). Selbst ein Buch werde früher oder später zugeschlagen, so dass sich eventuelle Gefühlsregungen auch hier lediglich als vorübergehend erweisen (ebd., S. 142).

Doch empfinden Menschen tatsächlich *nichts* bei der Betrachtung von Schreckensbildern? In „Das Leiden anderer betrachten“ revidiert, bzw. relativiert Susan Sontag ihre Abstumpfungsthese und erklärt, dass Menschen sich gegen solche Darstellungen nicht allein aufgrund der Quantität der Bilder verhärten; vielmehr sei es die Passivität, die abstumpfend wirke. „Die Zustände, die man als Apathie, als moralische oder emotionale Taubheit bezeichnet, sind voller Gefühle: voller Wut und Frustration“ (ebd., S. 118), möglicherweise auch voller Angst. Was für den Schrecken unempfindlich mache, sei der Eindruck, dem jeweiligen Leid kein Ende setzen zu können. Mitgefühl sei jedoch eine instabile Gefühlsregung, die in Handeln umgesetzt werden müsse, um erhalten zu bleiben. Hat der Betrachter den Eindruck, nicht handeln zu können, führe dies, so Sontag, zu Apathie, Langeweile oder gar zu Zynismus (ebd.).

Dieses Gefühl der Machtlosigkeit angesichts der Erkenntnis, das Leid in den entsprechenden Darstellungen nicht verhindern zu können, verwandle sich, laut Sontag, häufig in den Vorwurf, die Verbreitung oder das Betrachten derartiger Bilder sei anstößig (ebd., S. 136 f.).

2.3 Bilder des Schreckens als Memento Mori

Sollte von den Menschen also erwartet werden, dass sie „Bilder des Schreckens“ gar nicht erst beachten? Diese Möglichkeit erachtet Sontag als ebenso unrealistisch wie die Wahrscheinlichkeit, dass derartige Bilder seltener gesendet werden – geschweisedenn, dass solche Ereignisse seltener geschehen –, nur damit die Fähigkeit zu schockieren erhalten bleibt (ebd., S. 125 f.).

Susan misst derartigen Darstellungen, auch wenn sie die Wirklichkeit lediglich zweidimensional und subjektiv wiedergeben, vielmehr eine wichtige ethische Funktion bei: Bilder dienen der Aufrechterhaltung der Erinnerung an das Leiden der Welt. „Die Bilder sagen: Menschen sind imstande, dies hier anderen anzutun – vielleicht sogar freiwillig, begeistert, selbstgerecht. Vergeßt das nicht“ (ebd., S. 134). In diesem Sinne können ergreifende Darstellungen nach Meinung Susan Sontags als *Memento mori* begriffen werden, „als Objekte der Kontemplation, die uns helfen, unseren Wirklichkeitssinn zu vertiefen, als weltliche Ikonen“ (ebd., S. 139).

Die Tatsache, dass „Bilder des Schreckens“ in der heutigen Zeit weltweit verbreitet werden, impliziert demnach nicht, „daß sich die Fähigkeit, über das Leiden weit entfernt lebender Menschen nachzudenken, nennenswert erweitert hätte“ (Sontag 2003, S. 135). Für Susan Sontag sei es jedoch als „normal“ zu erachten, dass Menschen ihre Aufmerksamkeit – angesichts einer permanenten Reizüberflutung – von Darstellungen abwenden, die sie als belastend empfinden.

Ebenso wenig sei es als unmoralisch zu bewerten, das Leiden anderer Menschen aus der Distanz zu betrachten, die ein Bild, als „eine Kurzfassung der Realität“, bietet (ebd., S. 137). Auch wenn man etwas ohne die Vermittlung eines Bildes aus der Nähe betrachtet, bedarf es der räumlichen Distanz. Es sei daher, so Susan Sontag, nicht verwerflich, auf Distanz zu gehen und zu reflektieren, ohne selbst dabei die Gewalt des Dargestellten zu spüren (ebd., S. 138).

Dass Menschen angesichts erschreckender Bilder in der heutigen Zeit weniger fühlen, dürfte demnach nicht zutreffen. Und selbst wenn sie das Leid anderer Menschen nur bis zu einem gewissen Punkt tangiert, sei dies, laut Susan Sontag, nicht als Fehler oder Schwäche anzusehen (ebd., S. 136). „Bilder des Schreckens“ sollten in ihren Augen grundsätzlich als eine Aufforderung zur Aufmerksamkeit, zum Nachdenken und zum Lernen aufgefasst werden.

3. Fazit

Susan Sontag revidiert in ihrer Essaysammlung „Das Leiden anderer betrachten“ ihre ehemalige These, der zufolge das Mitgefühl der Menschen angesichts des „abstumpfenden Horrors“ der Gräueltaten, die durch das Fernsehen zunehmend zu einer „allabendlichen Belanglosigkeit“ verkümmert seien, ständig überfordert werde und schließlich erlahme (ebd., S. 125). Sie räumt ein, dass es nicht als unmoralisch anzusehen ist, dass Menschen, die nie etwas von dem erlebt haben, was die Menschen in den Bildern durchgemacht haben, die sich deren Leid also kaum vorstellen können, emotional auf Distanz zu den Darstellungen gehen (ebd., S. 146).

Ohne moralischen Zeigefinger weist Susan Sontag allerdings auch darauf hin, dass Mitgefühl dem Betrachter das Gefühl verleihen kann, nicht mitverantwortlich für das zu sein, was das Leiden anderer verursacht hat. Das Mitgefühl dient hierbei der Beteuerung seiner Unschuld und Machtlosigkeit; es bewahrt ihn gewissermaßen davor, darüber nachzudenken, wie seine Privilegien und das Leid anderer möglicherweise zusammenhängen – etwa, wenn der Wohlstand der einen die Armut der anderen voraussetzt. Die Bewältigung ergreifender Bilder kann, so Sontag, allenfalls die Initialzündung hierfür geben (ebd., S. 119).

Quellenverzeichnis

- Sontag, Susan (2003): Das Leiden anderer betrachten. München: Carl Hanser Verlag.
- Sontag, Susan (1977): Über Fotografie. Frankfurt a.M.: Fischer Verlag.

akadem-ghostwriter.de